

Der Tullhüssler

Uebersetzt von Anna Kellner.

Vorwort.

Es war gegen drei Uhr nachmittags an einem jener trübigen, nebligen, regnerischen Novembertage, da die Städte sich nach süßlicher Landluft sehnen, während die Landbewohner sich wehmütig denken, wie warm und heiliglich es doch jetzt in der Stadt sein würde, an einem jener Tage, da niemand zufrieden und jeder Mann verschmüpft ist. Die Fenster des kleinen Zimmers gingen auf eine sehr uninteressante Londoner Straße hinaus; nicht davor befand sich ein schmaler Rasenplatz mit ein paar niedrigen Sträuchern, gegenüber eine lange Reihe einförmiger gelber Ziegelhäuser. Das Zimmer enthielt außer einem Gasofen nur die allernotwendigsten, recht dürftigen Möbel; ein Regal mit medizinischen Werken und ein in die Augen fallendes Stethoskop vertieften auch dem unerfahrensten Beobachter, daß es das Sprechzimmer eines Arztes war.

Dr. Twiddle war ein lebenswüthiger junger Mann mit einem spärlichen blonden Schnurrbart, einer kaum nennenswerten Praxis und einer beträchtlichen Anzahl unbezogener Rechnungen. Er saß sich in diesem Augenblicke, obwohl er noch und weise aufgeklopft und die Füße auf den Raminvorsatz ausgestreckt hatte, nicht gerade sehr begaligt zu fühlen. Seine Gedanken beschäftigten sich mit der Vergangenheit und vielen glücklichen Ereignissen, die nie eingetreten waren, dann schweiften sie in die Zukunft und sahen eine Menge unangenehmer Dinge voraus. Seufzend zog er einen Brief aus der Tasche hervor, den er zerstreut durchzufalten begann.

„Ich kann einfach nicht nein sagen“, überlegte er mit trauriger Miene, „und doch, zum Henker auch, verlockend ist das Geschäft nicht!“

In diesem Augenblicke erkundete die Glocke. Rasch stand der junge Arzt auf, steckte den Brief in die Tasche und knöpfte Weste und Rock zu.

„Endlich ein Patient!“ dachte er, und vor seinem geistigen Auge tauchte eine Vision auf: eine unbedeutende Operation, ein Riesenhonorar und in der Folge ein ganzes Duzend fränkischer Milliardäre.

Da ging die Tür auf, und eine bekannte Stimme begrüßte ihn.

„Der Welsch!“ seufzte der junge Arzt, und die Vision verlor sich so rasch, wie sie gekommen war.

Der junge Mann, der mit einem gewissen prächtlichen Getöse eintrat, dem Freund vertraulich auf den Rücken klopfte, Hut und Ueberzieher auf den Tisch und sich selbst in den allerbequemsten Sessel warf, war in der Tat Welsch. Von dem Augenblicke an, da er eintrat, schien das ganze Zimmer von seiner Gegenwart erfüllt zu sein. Er hatte ein volles Gesicht, dessen hervorleuchtender Zug ein unerschütterliches Selbstvertrauen war, und trug eine schwarzen Schnurrbart; er galt für einen schönen Mann. Daß er ein Egoist war, spürte man förmlich im Dunkeln.

Er sprach mit lauter Stimme und der überlegenen Miene eines Weltmannes über alles; bald neckte er den jungen Arzt, bald wieder suchte er ihn mit Bönnermiene aufzuheitern. Es ließen sich keine Patienten blicken? Ja, es hieß Gebuld haben. Er sei in Ritten? Ihm selbst ginge es noch schlechter, und er berückelte Twiddle von einer ganzen Reihe unglücklicher Unternehmungen auf der Rennbahn, aber in einem Tone, aus dem nur wenig Bedauern, dafür desto mehr mutiger Trost sprach.

Diese Entschlossenheit, sich vom Schicksal nicht unterliegen zu lassen, schien Twiddle anzuflehen, denn sein Gesicht heiterte sich langsam auf. Er holte eine Flasche herbei, die einen keltischen Namen auf der Etiquette trug. Welsch füllte sein Glas zur Hälfte, goß in wenig Wasser aus der schwebigen Wasserflasche dazu und brachte einen Toast aus „auf die beiden anständigen Kerle in London, die lange nicht so viel Glück hatten, als sie verdienen.“

Der leicht entflammte Twiddle zog seinen Brief hervor und rief aus: „Herrgott, Welsch, jetzt hält ich fast verzeihen, dir zu erzählen, was für ein günstiges Anerbieten mir heute früh gemacht wurde!“

„Gratuliere!“ erwiderte Welsch. „Was ist's?“

„Dieser Brief ist von einem alten Freunde meiner Familie, von Dr. Watson, der eine ausgezeichnete Praxis in der Provinz hat — und er reichte Welsch den Brief — „ich bin natürlich noch nicht entschlossen, du wirst sehen, daß die Sache auch ihre Schattenfeste hat.“

Welsch entfaltete den Brief und las: „Lieber Twiddle! Ich freue mich, Ihnen mitteilen zu können, daß ich endlich in der Lage bin, Ihnen ein bißchen unter die Arme zu greifen. Einer meiner geschätzten Patienten hat eine schwere Geschwulst und herpetische Geschwüre erlitten, die eine Gehirnentzündung zur Folge hatten; er befindet sich in der Articuloalergien, aber sein geistiger Zu-

stand läßt mich im mer sehr viel zu wünschen übrig. Ich habe ihm Zufuhränderung und Ruhe verordnet, und er soll nun unter Aufsicht eines Arztes ins Ausland reifen. Diesen Posten bringe ich Ihnen, lieber Twiddle, an. Sie werden in Dr. Mandell's Essington einen sehr liebenswürdigen jungen Mann finden; er besitzt ein sehr großes Vermögen und keine nahe Verwandten und stammt aus einer der besten adeligen Familien der Grafschaft. Er hat zwar, wie ich vermute, in seinen Jünglingsjahren ein wenig über die Schnur geschaut, aber doch stets zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. Leider hat er jetzt öfter Selbstmordgedanken und muß natürlich sorgfältig bewacht werden. Sie werden vielleicht Ihre Praxis nicht aufgeben wollen; ich gebe Ihnen zu bedenken, daß das Honorar, der großen Verantwortlichkeit entsprechend, ein sehr bedeutendes ist: Sie bekommen alle Ausgaben bezahlt und außerdem fünfshundert Pfund.“

„Fünfshundert Pfund!“ rief Welsch aus. Dann fuhr er zu lesen fort: „Ich würde eine Reise auf den Kontinent vorschlagen; wohin Sie gehen und wie lange Sie sich überall aufhalten wollen, bleibt vollständig Ihnen überlassen — es ist wohl unnötig, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß Sie nur ruhige Orte aufsuchen dürfen.“

In der Hoffnung auf eine baldige zustimmende Antwort begrüßte ich Sie herzlich als Ihr treuer Dr. Timothy Watson.“

Welsch blickte seinen Freund mit einem Respekt an, wie ihn nur der Reichtum hervorruft, und rief aus: „Nochmals meine herzlichste Gratulation! Wann fährst du?“

Twiddle zuckte nervös auf seinem Sessel hin und her. „Ja, weißt du“, antwortete er, „ich — ich bin eigentlich noch nicht ganz entschlossen.“

„Ja, warum denn nicht?“ „Hol's der Henker, ich — ich mag nicht recht.“

Nichts sagte Welsch mehr in Erstaunen als Bedenken, welcher Art immer sie auch sein mochten. „Erlaubt dir deine Praxis diesen Schritt nicht?“ fragte er lachend. „Das ist auch ein Grund.“

„Wohinn?“ rief Welsch aus. „Da steht ein Möbel dahinter. Heraus mit der Wahrheit!“

„Nein, wirklich nicht, Welsch, aber die Verantwortung ist mir zu groß.“ Nach diesem Geständnis seiner Schwäche betrachtete er den heroischen Freund mit schuldbeugter Miene.

Welsch bildete den jungen Arzt mit sehr vermindertem Respekt an. „Du willst also wirklich fünfshundert Pfund und einen Aufenthalt auf dem Kontinent so mir nicht, dir nichts fahren lassen?“ fragte er ihn. „Dr. Watson sagt selbst, daß die Verantwortung groß ist.“

„Bei einem — wie sagt er nur gleich — sehr liebenswürdigen jungen Manne?“

„Ja, aber mit Selbstmordgedanken!“ wendete Twiddle trübselig ein. „Man sollte meinen“, erwiderte Welsch lachend, „daß die nur ihn angehen.“

„Vielleicht trachtet er auch andern nach dem Leben“, sagte Twiddle; „ich müßte mich jedenfalls noch darüber informieren.“

„Wie heißt der Kranke?“ „Mandell — Essington.“

„Das klingt hocharistokratisch“, meinte Welsch; „könnte dir zugute kommen, wenn du ihn geheilt hast.“ Welsch sagte das mit einer nachdenklichen Miene, so daß es rührend selbstlos klang.

„Wahrscheinlich wird er sich vorher umbringen“, versetzte Twiddle, „und daran werde ich dann natürlich schuld sein.“

„Twiddle“, rief Welsch entschlossen aus, „ich fürchte sehr, du bist ein Narr.“

„Wenigstens bin ich lebendig“, erwiderte Twiddle, der plötzlich eine förmliche Sympathie für sich selbst empfand, „ob ich es in der Gesellschaft des Dr. Mandell — Essington lange bleibe, ist mir noch sehr zweifelhaft.“

Nur deine Nerven kann ich dich freilich nicht verantwortlich machen“, sagte Welsch mit einem Lachen, daß alle seine Zähne sichtbar wurden. „Fünfshundert Pfund liegen sozusagen auf der Straße“, fuhr er in diesem Nachdenken fort, „es muß doch um Himmels willen Mittel und Wege geben — wie wär's, fuhr er nach einer Minute fort, „wenn ich an deiner Stelle mit ihm auf den Kontinent reiste?“

Twiddle lachte und schüttelte verneinend den Kopf. „Geht das wirklich nicht?“ „Veilber nicht, lieber Welsch.“

„Ich lebe es ein“, versetzte Welsch, „es können sich doch allerlei Schwierigkeiten ergeben.“

„Er halte seine Pfeife aus der Tasche hervor, klopfte sie, zündete sie an und lehnte sich in den Sessel zurück, indem er nachdenklich auf die Zimmerdecke starrte.“

„Kriegs ich einen Teil des Honorars“, Twiddle, fragte er den jungen Arzt endlich, „wenn ich ein Wittelsch finde, das Geld einzuflecken, ohne

daß deine Gurgel dabei in Gefahr gerät?“ „Gewiß“, antwortete Twiddle lachend. „Ich spreche im Ernste“, sagte Welsch, „ich bin fest davon überzeugt, daß ich einen Ausweg finde.“

Er schloß die Augen und schwieg. Twiddle beobachtete ihn erschrocken, hypnotisiert.

Etwa zehn Minuten saßen sie schweigend da, dann sprang Welsch auf und brach in fröhliches Lachen aus. „Ich hab's, Mensch, ich hab's!“ rief er strahlend aus.

Erster Teil

Mitten in einer fruchtbaren, waldbigen Grafschaft Englands befindet sich eine hohe, steinerne Mauer, auf deren Kappenstein sich Tausende und aber Tausende zerbrochene Flaschen befinden, die in der Sonne glänzend schimmern. Darüber hinaus bewegen sich die Wipfel hoher Bäume und werfen ihren Schatten auf die Straße. Die Mauer umgibt einen ungeheuren Park, der nur zwei unüberbrückliche Eingänge hat und keinen neugierigen Blick durchläßt.

Nur im Winter, wenn die Bäume kahl sind, sieht man in der Mitte des Parks ein imposantes rotes Gebäude. Der Fremde erhält auf seine Frage die mit einer gewissen anstehenden Scheu erteilte Antwort, daß sei die berühmte Privatirrenanstalt von Clantwood.

Diese ideal eingerichtete Anstalt hatte den beneidenswerten Ruf, daß sich nur Patienten von untadelhafter Abstammung darin befinden, und die Langzahnende, die im Winter gegeben wurden, gehörten zu den angenehmsten und besuchtesten Unterhaltungen der ganzen Grafschaft. Gegenwärtig gehörten zu den Insassen des schloßähnlichen Gebäudes drei zukünftige Herzoge, zwei mit Selbstmordabsichten behaftete Marquis, ein Erzbischof und einige Aristokraten vom Baron abwärts.

Dr. Congleton, der Besitzer und der erste Arzt von Clantwood, hatte alle nötige Eignung für seine Stellung, ganz besonders verstand er es, den Langunterhaltungen als Gastgeber vorzutreten. Mit welcher Ehrfurcht begrüßte er ein geköntes Haupt, selbst wenn dieses einen Knack selbst hatte! Und wie taktvoll wählte er einen Bischof, der sich unter seinem Schutze befand, von jedem teherischen Geselster fernzuhalten! Sein äußerer Mensch war stets tadellos, sein Gesicht von einer jовianischen, angenehmen Rote. Er besah ferner in Dr. Escott und Dr. Scharlow zwei Assistenten, deren medizinische Kenntnisse mit ihrem höflichen Wesen und ihren ausgezeichneten Verbindungen fast gleichen Schritt hielten.

Eines Nachts gegen Ende Novembers kamen die beiden jungen Ärzte in dem behaglichen Zimmer des Dr. Scharlow am Raminfeuer. Es schlug zwölf Uhr, Escott leerte sein Glas, erhob sich und gähnte schläfrig.

„Zeit, schlafen zu gehen“, sagte er. „Ja“, erwiderte Scharlow, fügte aber im nächsten Augenblicke hinzu: „Hallo! Was ist das? Ein Wagen?“

Beide lauschten aufmerksam — aus der Entfernung ließ sich wirklich ein Geräusch von Wagenrädern auf Kies vernehmen.

„Es ist doch viel zu spät für einen neuen Patienten“, meinte Escott. In diesem Augenblicke hörte man deutlich einen Wagen die Auffahrt heraufkommen.

„Es ist ein Wagen“, sagte Scharlow. „Run hielt er vor dem Hause.“ „Wer zum Teufel kann das sein?“ murmelte Escott.

Eine Minute später klopfte es an die Tür, und ein Diener trat ein. „Ein neuer Patient, Herr Doktor.“ „Ein Mann oder eine Frau?“ „Ein Mann, Herr Doktor.“

„Gut, ich komme“, brummte Scharlow, „hol ihn der Henker!“ „So ein Pech“, sagte Escott. „Ich will hier warten, im Falle du mich brauchen solltest.“

Und er ließ sich wieder in seinen Sessel fallen, zündete sich eine Zigarette an und begann schläfrig in einem Buche zu blättern. Nach einigen Minuten lehrte Dr. Scharlow zurück, einen verblüfften Ausdruck in seinem sonst so fröhlichen Gesicht.

„Run!“ fragte Escott. „Ein ziemlich sonderbarer Fall“, antwortete sein Kollege gedankenvoll. „Was ist's?“

„Das weiß ich nicht.“ „Wer ist der Patient?“ „Das weiß ich ebensowenig.“ Escott machte große Augen. „Etwas macht du aber doch wissen!“ rief Escott aus.

„Ich will dir sagen, was sich drauhen zugezogen hat“, erwiderte Scharlow, indem er sich einen Sessel näher zum Raminfeuer hob, „dann kannst du selbst urteilen. Es mag ja alles in Ordnung sein, aber einen eigenartigen Eindruck hat die Geschichte doch auf mich gemacht. Also wie ich dimunterkomme, sehe ich einen Jovianer, daneben steht ein Mann, zwei andere befinden sich im Innern des Wagens. Der erste, ein noch junger Mann, fragt mich mit einer Miene, als ob die Anstalt ihm ge-

hörte: „Sind Sie Doktor Congleton?“ „Ich antwortete, ich sei sein Assistent.“ „Dann will ich Ihnen sagen, um was es sich handelt“, fuhr der Flegel fort; „ich habe einen Beter von mir für Ihre Anstalt mitgebracht, und zwar in Begleitung eines Arztes. Kann ich nicht Doktor Congleton sprechen?“

„Ich erwiderte, daß der vielleicht schon schlafte, daß ich aber den Patienten übernehmen könnte, wenn die erforderlichen Bedingungen zur Aufnahme vorhanden seien. Darauf rief ihm eine Stimme aus dem Wagen, und er steckte den Kopf hinein und kniferte eine Wetsle mit dem brinnen, und dann sagte er wieder zu mir mit der überlegensten Miene von der Welt: „Mein Freund ist ein persönlicher Freund des Doktors Congleton, und es ist eine verflucht — ich wollte sagen, eine ungemieinte heilige Sache; wir müssen unbedingt Doktor Congleton selbst sprechen.“

„Ich vertrat, nachzugehen, ob es möglich sein würde, rief ihm aber, ins Haus zu kommen und da auf den alten Congers zu warten. Darauf öffnete er die Wagentür, und mit Hilfe des Doktors brachte er unter großen Anstrengungen den Patienten heraus, einen großen, schlanken Mann in hellem Ueberrock, elegant, aber nicht fest auf den Beinen, betrunken, sagt' ich mir. Sie schleppen ihn also ins Wohnzimmer und setzten ihn in einen Sessel, wo er ganz in sich zusammensank. Ich fragte, was ihm fehle; darauf antwortete der Beter, er sei nur müde und schläfrig. Aber weißt du, Escott, wovon ich überzeugt bin?“

„Run?“ „Der Mann ist mit Morphinium betäubt worden.“

Escott bildete nachdenklich ins Feuer und sagte: „Run, vielleicht konnte man sich nicht anders helfen, vielleicht war er zu widerspenstig.“

„Ja, aber das hätten sie doch ruhig sagen können!“ „Hm, das ist wahr. Run und weiter?“

„Dann fragte ich den Doktor, wen ich Doktor Congleton melden sollte. Aber er antwortete nervös: „Ich kenne Doktor Congleton persönlich. Sie brauchen meinen Namen nicht zu nennen, sondern ihn nur zu bitten, einen Freund zu empfangen.“ Ich ging also zum alten Congers, der gerade zu Bett gehen wollte. Als ich ihm Bericht erstattete, meinte er, daß die Leute oft übertrieben juristisch feien, und fügte seine gewöhnliche Bemerkung hinzu, die Anstalt sei wegen des darin herrschenden Tactes so berühmte. Er ging mit mir in das Wohnzimmer, ich sah noch, daß er den Doktor herzlich begrüßte, daß dieser ihm den Beter des Patienten vorstellte, und ging meiner Wege. Was meinst du, ist das nicht ein sonderbarer Fall?“

„Na, wir werden ja morgen sehen, wie es sich verhält. Gute Nacht!“

Aber am folgenden Morgen erfuhr man nicht mehr über den Neuanfömmeling. Doktor Congleton erzählte den beiden Assistenten nur, daß der Doktor ein Freund von ihm sei; er erfuhrte sie, etwaige Fragen nach dem Patienten nicht zu beantworten. Das konnten ihm die beiden um so ruhiger versprechen, als sie keine Antwort hätten geben können.

„Ich bin nämlich mit den erteilten Aufschlüssen zufrieden — vollständig zufrieden“, fügte Doktor Congleton zum Schluß noch hinzu.

„Richtig, was ich fragen wollte“, erlaubte Scharlow sich zu bemerken, „hat der neue Patient nicht einen starken Schlaftrunk bekommen, bevor seine beiden Begleiter ihn herbrachten?“

„Wie sagen Sie? Einen Schlaftrunk? Das glaub' ich nicht, Scharlow, das glaub' ich nicht. Hat mir durchaus nicht den Eindruck gemacht. Guten Morgen, meine Herren!“

„Congleton scheint ja unendlich zufrieden zu sein“, sagte Escott. „Ich will dir was sagen“, erwiderte Scharlow; „der alte Congers ist ein sehr guter Kerl, aber das Pulver hat er nicht erfunden. Ich an seiner Stelle wäre in dieser Angelegenheit etwas argwöhnischer.“

„Hm“, meinte Escott; „wie Du ganz richtig sagst, unser würdiger Chef hat das Pulver nicht erfunden, aber schließlich geht um die Sache ja nichts an.“

„Wie geht's denn dem geheimnisvollen Patienten?“ fragte zwei Tage später Escott seinen Kollegen. „Ich habe ihn noch gar nicht zu Gesicht bekommen.“

„Der entwickelt sich zu einem regelrechten Sportsmann“, antwortete Scharlow. „Am ersten Tage befand er sich so ziemlich in demselben Zustande wie bei seiner Ankunft, dann begann er langsam aufzuwachen und fragte zu stellen. „Der Teufel auch“, fragte er mich am Abend, „wo bin ich denn eigentlich hier?“ Ich führte ihn auf, er zungelte die Stirn, lächelte und dankte mir wie — wie ein Minister, dem man einen Gefallen erwiesen hat. Seitdem ist er immer mehr aufgelaugt. Heute früh ging er aus, und fünf Minuten später sah ich ihn, wie er einer der hübschesten Pflegerinnen gerade den Arm um die Taille legt. Und was das Schöne ist, sie schien nichts dagegen zu haben.“

„Ein gewisser Dr. Francis Beveridge“, antwortete Dr. Congleton. „Man wird wohl ein bißchen auf ihn achtgeben müssen“, meinte Escott. „Er scheint mir keiner Aufsicht zu bedürfen, eher die andern alle“, versetzte Scharlow.

In den folgenden Tagen wurde jeder Mann auf den Neuanfömmeling, der regelmäßig seine Spaziergänge machte, aufmerksam. Mr. Francis Beveridge machte aber auch selbst in dem aristokratischen Clantwood einen höchst distinguierten Eindruck. Seine Manieren waren tadellos, seine geistvolle, wichtige Konversation bewegte sich hart an der Grenze des Erlaubten, verließ sie aber nie; seine Kleider, die von einer ersten Londoner Firma stammten, waren von modernstem Schnitt und passten wie angegossen. Mit seinem wohlgepflegten kurzen Bart und dem langen, seidenschönen Schnurrbart erinnerte er lebhaft — das behaupteten alle Damen einstimmig — an den unglücklichen König Charles. Der melancholische Mr. Jones, der einstige Verfasser des Gedichtbändchens „Sonnenröthen — ein literarisches Polypourri“, versicherte zwar, daß Mr. Beveridge wegen selbstmörderischer Reigungen sich nicht rasieren dürfe, aber seine Behauptung wurde wenig beachtet.

Etwa eine Woche nach der Ankunft des geheimnisvollen Fremden befand sich Dr. Escott allein im Billardzimmer, als Mr. Beveridge eintrat. Escott kannte ihn bereits und fand großen Gefallen an seiner lebenswüthigen Unwiderstehlichkeit.

„Guten Morgen, Herr Doktor!“ grüßte ihn Mr. Beveridge. „Ich möchte Sie um eine Gefälligkeit bitten, um eine Kleinigkeit.“

„Mit dem größten Vergnügen. Womit kann ich Ihnen dienen?“ Mr. Beveridge knöpfte seine Weste auf und fuhr fort: „Ich bitte zu lesen, welcher Name hier steht.“

Escott beugte sich hinab und las: „Francis Beveridge.“

„Das hab' auch ich gelesen“, versetzte Beveridge. „Und was steht hier?“ fragte er, indem er dem jungen Arzt sein Taschentuch hinhielt. „Auch Francis Beveridge“, antwortete Escott.

„Ueberall Francis Beveridge“, sagte der junge Mann kopfschüttelnd; „daraus folgt wohl, daß ich Francis Beveridge bin?“

„Gewiß“, erwiderte Escott belustigt.

Der Patient dankte dem Doktor mit überströmenden Worten und feinem gerinnendsten Lächeln und entfernte sich wieder. „Ein sonderbarer Mensch“, dachte Escott.

In der Außenwelt hätte man ihn für einen sonderbaren Menschen halten können; hier in dieser Umgebung war er weniger sonderbar als der Durchschnitt der Insassen. Er hatte freilich seine Eigentümlichkeiten. So gefand er zum Beispiel ganz offen, daß er bereits alle Pflegerinnen und Stubenmädchen bis auf drei geküßt habe. Trotzdem behaupteten die beiden jungen Ärzte, nie einen sympathischeren Menschen gekannt zu haben. Er spielte vortrefflich Billard, selbst für Clantwood, wo es die Herren infolge ihrer erzwungenen Nähe zu großer Vollkommenheit gebracht hatten; er erwies sich als ein famoser Casseur, wenn man, was freilich nur selten der Fall war, etwas länger beim Witsch sah.

Er schien sich übrigens resigniert in sein Schicksal gefunden zu haben, als plötzlich jenes Etwas in sein Leben trat, das sich schon so oft als unberechenbar erwies: das weibliche Element.

Er besuchte eines Morgens Dr. Escott in seinem Zimmer und fand ihn über einen Haufen weißer Glacehandschuhe gebeugt.

„Bedeutet dies, daß Sie auf eine Eroberung ausgehen wollen“, fragte Beveridge den jungen Arzt, „oder daß Sie schon eine gemacht haben?“

„Weißes“, sagte Escott; „ich möchte mir hier ein Paar reiner Handschuhe für den heutigen Ball aussuchen“, fügte er hinzu.

„Ah, Sie gehen heute auf einen Ball?“

„Wissen Sie nicht, daß wir jeden Monat einen Ball in der Anstalt haben?“

„Gewiß“, versetzte Beveridge, indem er sich mit der Hand rasch über die Seiten fuhr; „ich hab' es wohl schon gehört, aber es ist mir wieder eingeschunden.“

„Sie kommen doch auch?“ fragte Escott.

„Oern, wenn Sie mir ein Paar Handschuhe leihen wollen. Können Sie welche entbehren?“

„Bitte, suchen Sie sich nur aus.“ Beveridge ließ sich das nicht zweimal sagen, und nachdem er dem Doktor gebannt hatte, empfahl er sich.

Man rief sich in der ganzen Grafschaft förmlich um Einladungen zu den Bällen in Clantwood. Eine elegante Equipage nach der andern hielt vor dem Hause, das in einem Meer von Licht erstrahlte; rauschende Musik erklang in den Gesellschaftsräumen.

„Wer ist der junge Mann, der meiner Tochter gegenüber tanzt?“ fragte die Gräfin Gräfin den Besitzer der Anstalt.

„Ein gewisser Dr. Francis Beveridge“, antwortete Dr. Congleton. „Man wird wohl ein bißchen auf ihn achtgeben müssen“, meinte Escott. „Er scheint mir keiner Aufsicht zu bedürfen, eher die andern alle“, versetzte Scharlow.

In den folgenden Tagen wurde jeder Mann auf den Neuanfömmeling, der regelmäßig seine Spaziergänge machte, aufmerksam. Mr. Francis Beveridge machte aber auch selbst in dem aristokratischen Clantwood einen höchst distinguierten Eindruck. Seine Manieren waren tadellos, seine geistvolle, wichtige Konversation bewegte sich hart an der Grenze des Erlaubten, verließ sie aber nie; seine Kleider, die von einer ersten Londoner Firma stammten, waren von modernstem Schnitt und passten wie angegossen. Mit seinem wohlgepflegten kurzen Bart und dem langen, seidenschönen Schnurrbart erinnerte er lebhaft — das behaupteten alle Damen einstimmig — an den unglücklichen König Charles. Der melancholische Mr. Jones, der einstige Verfasser des Gedichtbändchens „Sonnenröthen — ein literarisches Polypourri“, versicherte zwar, daß Mr. Beveridge wegen selbstmörderischer Reigungen sich nicht rasieren dürfe, aber seine Behauptung wurde wenig beachtet.

Etwa eine Woche nach der Ankunft des geheimnisvollen Fremden befand sich Dr. Escott allein im Billardzimmer, als Mr. Beveridge eintrat. Escott kannte ihn bereits und fand großen Gefallen an seiner lebenswüthigen Unwiderstehlichkeit.

„Guten Morgen, Herr Doktor!“ grüßte ihn Mr. Beveridge. „Ich möchte Sie um eine Gefälligkeit bitten, um eine Kleinigkeit.“

„Mit dem größten Vergnügen. Womit kann ich Ihnen dienen?“ Mr. Beveridge knöpfte seine Weste auf und fuhr fort: „Ich bitte zu lesen, welcher Name hier steht.“

Escott beugte sich hinab und las: „Francis Beveridge.“

„Das hab' auch ich gelesen“, versetzte Beveridge. „Und was steht hier?“ fragte er, indem er dem jungen Arzt sein Taschentuch hinhielt. „Auch Francis Beveridge“, antwortete Escott.

„Ueberall Francis Beveridge“, sagte der junge Mann kopfschüttelnd; „daraus folgt wohl, daß ich Francis Beveridge bin?“

„Gewiß“, erwiderte Escott belustigt.

Der Patient dankte dem Doktor mit überströmenden Worten und feinem gerinnendsten Lächeln und entfernte sich wieder. „Ein sonderbarer Mensch“, dachte Escott.

Man wird wohl ein bißchen auf ihn achtgeben müssen“, meinte Escott. „Er scheint mir keiner Aufsicht zu bedürfen, eher die andern alle“, versetzte Scharlow.

In den folgenden Tagen wurde jeder Mann auf den Neuanfömmeling, der regelmäßig seine Spaziergänge machte, aufmerksam. Mr. Francis Beveridge machte aber auch selbst in dem aristokratischen Clantwood einen höchst distinguierten Eindruck. Seine Manieren waren tadellos, seine geistvolle, wichtige Konversation bewegte sich hart an der Grenze des Erlaubten, verließ sie aber nie; seine Kleider, die von einer ersten Londoner Firma stammten, waren von modernstem Schnitt und passten wie angegossen. Mit seinem wohlgepflegten kurzen Bart und dem langen, seidenschönen Schnurrbart erinnerte er lebhaft — das behaupteten alle Damen einstimmig — an den unglücklichen König Charles. Der melancholische Mr. Jones, der einstige Verfasser des Gedichtbändchens „Sonnenröthen — ein literarisches Polypourri“, versicherte zwar, daß Mr. Beveridge wegen selbstmörderischer Reigungen sich nicht rasieren dürfe, aber seine Behauptung wurde wenig beachtet.

Etwa eine Woche nach der Ankunft des geheimnisvollen Fremden befand sich Dr. Escott allein im Billardzimmer, als Mr. Beveridge eintrat. Escott kannte ihn bereits und fand großen Gefallen an seiner lebenswüthigen Unwiderstehlichkeit.

„Guten Morgen, Herr Doktor!“ grüßte ihn Mr. Beveridge. „Ich möchte Sie um eine Gefälligkeit bitten, um eine Kleinigkeit.“

„Mit dem größten Vergnügen. Womit kann ich Ihnen dienen?“ Mr. Beveridge knöpfte seine Weste auf und fuhr fort: „Ich bitte zu lesen, welcher Name hier steht.“

Escott beugte sich hinab und las: „Francis Beveridge.“

„Das hab' auch ich gelesen“, versetzte Beveridge. „Und was steht hier?“ fragte er, indem er dem jungen Arzt sein Taschentuch hinhielt. „Auch Francis Beveridge“, antwortete Escott.

„Ueberall Francis Beveridge“, sagte der junge Mann kopfschüttelnd; „daraus folgt wohl, daß ich Francis Beveridge bin?“

„Gewiß“, erwiderte Escott belustigt.

Der Patient dankte dem Doktor mit überströmenden Worten und feinem gerinnendsten Lächeln und entfernte sich wieder. „Ein sonderbarer Mensch“, dachte Escott.

In der Außenwelt hätte man ihn für einen sonderbaren Menschen halten können; hier in dieser Umgebung war er weniger sonderbar als der Durchschnitt der Insassen. Er hatte freilich seine Eigentümlichkeiten. So gefand er zum Beispiel ganz offen, daß er bereits alle Pflegerinnen und Stubenmädchen bis auf drei geküßt habe. Trotzdem behaupteten die beiden jungen Ärzte, nie einen sympathischeren Menschen gekannt zu haben. Er spielte vortrefflich Billard, selbst für Clantwood, wo es die Herren infolge ihrer erzwungenen Nähe zu großer Vollkommenheit gebracht hatten; er erwies sich als ein famoser Casseur, wenn man, was freilich nur selten der Fall war, etwas länger beim Witsch sah.

Er schien sich übrigens resigniert in sein Schicksal gefunden zu haben, als plötzlich jenes Etwas in sein Leben trat, das sich schon so oft als unberechenbar erwies: das weibliche Element.

Er besuchte eines Morgens Dr. Escott in seinem Zimmer und fand ihn über einen Haufen weißer Glacehandschuhe gebeugt.

„Bedeutet dies, daß Sie auf eine Eroberung ausgehen wollen“, fragte Beveridge den jungen Arzt, „oder daß Sie schon eine gemacht haben?“

„Weißes“, sagte Escott; „ich möchte mir hier ein Paar reiner Handschuhe für den heutigen Ball aussuchen“, fügte er hinzu.

„Ah, Sie gehen heute auf einen Ball?“

„Wissen Sie nicht, daß wir jeden Monat einen Ball in der Anstalt haben?“

„Gewiß“, versetzte Beveridge, indem er sich mit der Hand rasch über die Seiten fuhr; „ich hab' es wohl schon gehört, aber es ist mir wieder eingeschunden.“

„Sie kommen doch auch?“ fragte Escott.

„Oern, wenn Sie mir ein Paar Handschuhe leihen wollen. Können Sie welche entbehren?“

„Bitte, suchen Sie sich nur aus.“ Beveridge ließ sich das nicht zweimal sagen, und nachdem er dem Doktor gebannt hatte, empfahl er sich.

Man rief sich in der ganzen Grafschaft förmlich um Einladungen zu den Bällen in Clantwood. Eine elegante Equipage nach der andern hielt vor dem Hause, das in einem Meer von Licht erstrahlte; rauschende Musik erklang in den Gesellschaftsräumen.

„Wer ist der junge Mann, der meiner Tochter gegenüber tanzt?“ fragte die Gräfin Gräfin den Besitzer der Anstalt.

„Ein gewisser Dr. Francis Beveridge“, antwortete Dr. Congleton. „Man wird wohl ein bißchen auf ihn achtgeben müssen“, meinte Escott. „Er scheint mir keiner Aufsicht zu bedürfen, eher die andern alle“, versetzte Scharlow.